



## TANZ BLOG

Juliette Uzor  
*Schweizer Tanztage 2017, Freitag Nachmittag*

Als Teil der Gruppe D der Schweizer Tanztage 2017 sind mir nach drei Tagen Tanzmarathon viele Gesichter schon vertraut – man sieht sich diskutierend im Foyer, im Toilettenspiegel, im Shuttlebus, dösend, oder zur Abwechslung mal in der Tram. Die meisten sind als Konsumenten gekommen und vielen steht die Müdigkeit schon in der Mitte des Festivals ins Gesicht geschrieben. Wir alle bilden das Publikum, das täglich mehrere Stunden Stoff geliefert bekommt, und diesen danach zu verdauen hat. Was sich in den Köpfen und Bäuchen unserer Gruppe D abspielt, bleibt mir oft verschlossen, obwohl sich eine gewisse Gruppendynamik nicht leugnen lässt.

Es ist Freitag Nachmittag und draussen noch trocken, als wir aus Tabea Martins Stück „Pink for girls, blue for boys“ kommen und der junge Guide „MIRE!, MIRE!“ ruft.

Es ist der Titel des nächsten Programmpunktes. Das „Theatre Am Stram Gram“ liegt ganz in der Nähe des „Point Favre“ und auf dem Weg diskutiere ich mit verschiedenen Leuten über das eben Gesehene. Vor allem die schreienden Kinder im Publikum hatten mich in „Pink und Blue“ beeindruckt, und ich freue mich für die Radiomoderatorin, die den Klamauk auf Ton aufnehmen konnte: Eine Bombe fürs Radio!

Das „Stram Gram“ ist eines der vielen Genfer Theatern, die zu den Hauptschauplätzen dieser Tage werden. Die Zeit reicht für einen schnellen Kaffee, dann heisst es Schuhe ausziehen – diese Ankündigung erntet ein paar unwillige Blicke innerhalb der Gruppe D – und rein ins Spektakel!

Auf Socken betreten wir einen dunklen Saal und tasten uns zu einer Art rundem Pavillon vor, der auf der Bühne steht und gegen aussen abgedichtet ist. Nur durch schmale Schlitze sind die Körper der PerformerInnen zu sehen, die sich im Pavillon befinden. Alle nackt. Um den Pavillon herum sind Matten ausgelegt, auf denen wir uns ausstrecken, um uns dem Stück hinzugeben. Links und rechts von mir liegen zwei Frauen. Eine dritte Person hat sich an mein Kopfende gesetzt, sie hatte Pech und keinen Mattenplatz mehr ergattert. Ich versuche, mich nicht ablenken zu lassen und widme mich dem kontemplativen Stück. Verschiedene Assoziationen kommen auf: Zuerst bin ich fasziniert von dem Formenspiel der Körper, die mich irgendwie auch erschauern lassen. Das Bild erinnert mich an die Blume des Bösen, an einen abgründigen Schlund am Meeresgrund, an ein riesiges Auge das mich zurück anblickt. Sphärische Klänge, kaleidoskopartige Muster, eine Art Universum. Wie froh bin ich vor allem, meinem Körper ein bisschen Ruhe gönnen zu können. Das Stück zieht sich hin, irgendwann höre ich rechts von mir ein leises Schnarchen. Im Zweiminutentakt tippe ich die Frau an. Irgendwann beginne ich selbst, meine Beine anzuziehen, hole meinen Schal als Kissen hervor und wundere mich, ob noch weitere Leute im Publikum eingeschlafen sind. Ab und zu heb ich den Kopf, um mich zu vergewissern: Befinden sich die TänzerInnen noch im Pavillon? Ihre Körper befinden sich doch unmittelbar neben dem meinen, es trennt uns nur eine dünne Wand. Manchmal bebt der Boden.

Als das Stück vorbei ist, lassen wir die Intimität im dunklen Saal zurück und reiben uns im Foyer zufrieden die Augen. Es wird nicht viel gesprochen; gemächlich binde ich mir die Schuhe und habe für einen Moment vergessen, was als nächstes kommt. Ich schaue mich um und sehe auch schon den Guide, der ruft: „La Ribot!, La Ribot!“ Draussen regnet es inzwischen und weiter gehts.